

mäßige Größe der Bewegung zurückhaltend einschätzt, sieht er sie nicht als ein gesellschaftliches „Randphänomen“ an, wie Clasen es mit dem süddeutschen Täuferturn tat. Für den Zeitraum der Duldung von 1570 bis 1670 schätzt er ungefähr 60 000 bis 65 000 Täufer in den Niederlanden. Das sind absolute Zahlen, im Verhältnis zum Wachstum der niederländischen Bevölkerung werden sie aber immer geringer. Zum Verhältnis von Männern und Frauen kann glaubwürdig nachgewiesen werden, daß es in den mennonitischen Gemeinden des 17. Jahrhunderts mehr Frauen als Männer gab; und Zijlstra vermutet, daß dies auch auf das 16. Jahrhundert zutrifft. Damit gelangt er zu einem anderen Ergebnis als Clasen für Süddeutschland. Zijlstra präsentiert ein ganz und gar männlich dominiertes religiöses Leben – ein Ergebnis, das vielleicht noch abgeschwächt werden muß, um der stärkeren Präsenz von Frauen in den mennonitischen gegenüber den lutherischen oder reformierten Martyrologien Rechnung zu tragen. Das ist eine Beobachtung, auf die Brad Gregory und Auke Jelsma hingewiesen haben.

Abschließend bleibt festzustellen, daß noch mehr in diesem Buch steckt, als hier beschrieben werden konnte. Zijlstra scheint skeptisch gegenüber der Suche nach den gesellschaftlichen Ursachen für religiöse Auffassungen zu sein. Er meint, daß die Verknüpfung religiöser Auffassungen mit sozialen Situationen immer von einzelnen auf individuelle Weise in ihrer konkreten Lebensführung vollzogen wurde. Es ist allerdings leichter, eine solche Position im Zusammenhang mit einem Teil der Reformation einzunehmen, wenn man nicht ein solches Phänomen wie den Bauernkrieg zu interpretieren hat. Die Veröffentlichung dieses Buchs zählt zu den größeren Ereignissen in der Erforschung des Täufer- und Mennonitentums. Zu bedauern ist allerdings, daß die niederländische Ausgabe nur wenigen in Deutschland und in den angelsächsischen Ländern wirklich zugänglich sein wird. Es wäre daher zu begrüßen, wenn Mittel und Wege gefunden werden könnten, gute Übersetzungen für einen weiteren Leserkreis zu schaffen.

*James M. Stayer*

Stadtmuseum Münster, Das Königreich der Täufer, 2 Bde., hrsg. von Barbara Rommé, Münster 2000, 252 S. und 240 S., kart.

Das Täuferreich zu Münster: Alle anderen Ereignisse scheinen dagegen zu verblassen. Wohl weist die Geschichte der Stadt etliche markante Ereignisse auf, wie zum Beispiel den Westfälischen Frieden (1648), aber wie wenig

präsent und populär sind sie doch im Vergleich zu jenem „weltbewegenden“ Geschehen, das sich gut 100 Jahre zuvor abgespielt hatte und bis heute in aller Munde ist. „Kaum jemals in der inzwischen 1200 Jahre alten Geschichte der Stadt Münster schaute die Welt mit so großem Interesse, mit Spannung und Sorge auf die Metropole Westfalens wie in den Jahren 1534/35 zur Zeit des Königreichs der Täufer“ (Bernd Thier, Bd. 2, S. 7).

Kurz und turbulent hatte sich ihre Herrschaft gestaltet, die im Februar 1534 begann und mit der Eroberung der Stadt im Juni 1535 endete. Mit den verbliebenen Täufnern machte man kurzen Prozeß. Die meisten Frauen wurden ausgewiesen, die Männer getötet, Jan van Leiden, Bernd Knipperdollinck und Bernd Krechting im Januar 1536 hingerichtet, ihre Leichen in eisernen Körben befestigt und am Turm der Lambertikirche zur Schau gestellt. Blutig und demonstrativ war damit das aufregende Täuferkapitel der Stadt Münster abgeschlossen worden. In den Gedanken der Menschen endete es nie. Jahrhundertlang geisterte das Schreckgespenst der Münsteraner „Wiedertäufer“ als schlimmes Exempel durch mehr oder weniger gelehrte Köpfe und ihre geistigen Elaborate. Auch Künstler und Literaten fühlten sich von dem einstigen Geschehen angesprochen und inspiriert. Sie bemächtigten sich des Stoffes und schufen je nach Weltbild, Können und persönlicher Intention ihr ganz individuell gestaltetes und beseeltes Täuferreich. Während sie in Phantasien schwelgten, begannen Historiker auf der Grundlage überkommener Quellen nach der Wahrheit zu forschen. Abgeschlossen ist die Suche noch nicht, und sie wird es nie sein. Auch die historische Wahrheit hat ein lebendiges Gesicht.

Wie es um den aktuellen Forschungsstand derzeit bestellt ist, verrät der erste Katalogband, in dem es um „Reformation und Herrschaft der Täufer in Münster“ geht. Anordnung und inhaltliche Ausrichtung der insgesamt drei Beiträge lassen erkennen, daß nicht eine isolierte Betrachtung, sondern Entwicklungen im Vordergrund stehen, aus denen die Münsteraner Täuferherrschaft erwuchs. Den Ausführungen Wilhelm Ribhegges über „Das Reich Karls V., die Reformation und das Täuferreich zu Münster“ schließen sich Ralf Klötzers profilierte Darstellungen zum Thema „Reformation in Münster“ und „Herrschaft der Täufer“ an. Er hinterfragt unter anderem, ob in Münster der Schrecken ein Herrschaftsmittel und Jan van Leiden tatsächlich ein Gewaltherrscher war (Bd. 1, S. 127). Und wie war es nach der Eroberung um die Täufer bestellt? Auch hier geht es nicht um einen radikalen Schnitt, sondern um Perspektiven: „In Münster war das Täufertum mit der Eroberung am 25. Juni 1535 vernichtet, aber außerhalb der Stadt und vor allem in den Niederlanden hat es – wie in anderen Gebieten des Reiches – in

verschiedenen Formen weitergelebt“ (Bd. 1, S. 130). Immer wieder wird im Text auf einzelne Katalognummern verwiesen. Der Leser kann diesem Hinweis umgehend folgen und den Lesefluß unterbrechen, muß es aber nicht. Beide Bände sind so angelegt, daß sich den jeweiligen Beiträgen ein Katalogteil anschließt, in dem, begleitend zum hinführenden Text, wichtige Exponate, wie etwa handschriftliche und gedruckte Quellen oder zeitgenössische Objekte, abgebildet und dem neuesten Erkenntnisstand entsprechend, von einzelnen Mitarbeitern beschrieben werden.

Der zweite Band ist dann ausschließlich der Rezeptionsgeschichte gewidmet: „Die münsterischen Täufer im Spiegel der Nachwelt“. Zwei, der wiederum insgesamt drei Beiträge stammen aus der Feder Bernd Thiers. Unter der Überschrift „Münster – ‚Die Wiedertäuferstadt‘“ spürt er zunächst einmal dem Umgang mit der eigenen Geschichte nach, der sich im Vergleich zu früheren Zeiten heute objektiver gestaltet. Die historischen Täufer, so das Resümee, „werden weder verdammt, verdrängt noch besonders hervorgehoben. Sie stellen einen – wenn auch wichtigen – Teil der Stadtgeschichte dar“ (S. 20). In dem anderen Beitrag geht es unter dem Motto „gantz warhafftig abkonterfeyt“ um „Die münsterischen Täufer in der bildlichen Darstellung und künstlerischen Auseinandersetzung“, wobei die Palette vom zeitgenössischen Kupferstich über Porträtfliesen des 17. Jahrhunderts bis zur Kohlezeichnung Alfred Hrdlickas aus dem Jahre 2000 reicht. Zwischen Thiers Beiträgen wurde Katja Schupp mit ihren Ausführungen „Zur Rezeption des Täuferreiches von Münster in Geschichtsschreibung, Literatur und darstellender Kunst“ plazierte. Hier stößt der Leser auf „Klassiker“ wie die von Carl Adolf Cornelius herausgegebenen „Berichte der Augenzeugen über das münsterische Wiedertäuferreich“ oder Joseph Nieserts „Münsterische Urkundensammlung“, er kann sich aber auch in die literarischen Niederungen der Groschenromane begeben und sich über „Wiedertäufer-Vampire“ informieren.

Um das in beiden Bänden Gebotene in vollen Zügen genießen zu können, ist es nicht unbedingt erforderlich, die viel beachtete Ausstellung besucht zu haben, die vom 17. September 2000 bis 4. März 2001 im Stadtmuseum zu sehen war. (s. den Bericht von Ralf Klötzer in MGBI 2000, S. 224–227). Der von Barbara Rommé in ihrem Vorwort selbst als „gelingen“ bezeichnete Katalog (S. 9) verfügt nicht nur über einen begleitenden, sondern durchaus einen eigenen Wert. Nicht alles, was er bietet, ist neu. Diverse Objekte und Zeugnisse aller Art, die im unmittelbaren Zusammenhang mit den Münsteraner Täufeln stehen, sind bereits im Katalog enthalten, der die Ausstellung des Stadtmuseums von 1982/83 begleitete. Damals tauchte noch der

umstrittene, eher diffamierende Begriff „Wiedertäufer“ im Titel auf. Er ist zwar nicht gänzlich verschwunden, wird jedoch bewußter gehandhabt. Und noch einiges hat sich verändert, Münster ist um einige „echte“ Relikte ärmer geworden. Aus dem „Reiterharnisch des Jan van Leiden“ (Katalog 1983, S. 166) ist nunmehr der sogenannte Harnisch des Jan van Leiden geworden (Bd. 2, S. 24), gefolgt von weiteren desillusionierten Objekten, wie der sogenannten Königskette Jan van Leidens, seinem sogenannten Bett, Zahltisch und Spieltisch und dem sogenannten Pantoffel der Elisabeth Wandscherer, der vermutlich um 1620/40 entstanden ist.

Die Vorzüge des Kataloges liegen nicht nur in der gebotenen Materialfülle, der exzellenten Bildqualität und der übersichtlichen Gliederung, sondern vor allem auch in der mutigen Entscheidung, der Rezeptionsgeschichte einen eigenen Band zu widmen. „Mit dem Blick auf das Nachleben des ‚Königreichs der Täufer‘ in den letzten 465 Jahren tritt deutlich hervor, welche Wandlungen das Bild des münsterischen Täufertums erfahren hat“ (Barbara Rommé, Bd. 1, S. 8). Daß der Leser auf seinem Weg durch den Katalog auch auf etliche, eher kleinere „Schlamperein“ stößt, wirkt nicht unbedingt qualitätsmindernd. Warum wird beispielsweise im Zusammenhang mit Melchior Hoffman (Bd. 1, S. 58) nicht auf die wichtige Publikation Klaus Deppermanns verwiesen, die zwar im Literaturverzeichnis erscheint, aber auch speziell an dieser Stelle hätte erwähnt werden müssen? Unkorrekt ist der Hinweis auf das Buch „Die Täufer“ von Hans-Jürgen Goertz. Die angegebenen Seiten über Melchior Hoffman sind nicht in der ersten Auflage von 1980, sondern in der zweiten von 1988 zu finden. Während „Literarische Werke mit Bezug zum Täuferreich in Münster“ am Ende des 2. Bandes sinnvoller Weise in chronologischer Reihenfolge erscheinen, wirkt „Friedrich Dürrenmatt: Die Wiedertäufer“ zwischen Thomas Seiferts 1993 erschienener Darstellung über „Die Täufer zu Münster“ und Carl Franz van der Veldes Erzählung „Die Wiedertäufer“ aus dem Jahr 1821 im Katalog selbst etwas deplaziert (Bd. 2, S. 97–101). Johann Wüstens Erzählung „Drei Nächte des Jan Bockelson“ erschien nicht 1971 in Rudolfstadt (Bd. 2, S. 239), sondern 1972 in Rudolstadt. Von Lauff, dessen Roman „Elisabeth Wandscherer die Königin“ 1931 erschien, wird einmal korrekt mit „ff“ geschrieben, gleich darauf nur mit „f“; anders als bei allen anderen Titeln wird in diesem Fall der Vorname abgekürzt – J. für Joseph (Bd. 2, S. 238). Und, und, und ... dennoch: ein ausgezeichnete Katalog!

*Marion Kobelt-Groch*